

Wilfried Schütte

„Die sendung hängt mir NACH, sie GEHT mir noch nach“. Autoreflexive Talkshows

Seitdem es das Format im Fernsehen gibt, sind Talkshows Gegenstand vielfältiger medienwissenschaftlicher und später auch gesprächsanalytischer Studien geworden. Dabei stand u. a. die Frage im Mittelpunkt, in welcher Beziehung die Vielfalt von Sendungskonzepten und Moderationsstrategien in den Talkshows zu den Normen und Leitvorstellungen der Kommunikation steht, wie sie für alltagsweltliche Gespräche oder auch den öffentlichen Diskurs gelten. Zum einen übernehmen Talkshows diese Normen und Leitvorstellungen, was ein „gutes“ Gespräch ausmacht, etwa wann man miteinander fair umgeht oder wann die Behandlung der Gesprächsthemen interessant ist. Zum anderen sind Talkshows als Produkte eines massenmedialen Diskurses zu beschreiben, der sich in seinen Konstitutionsbedingungen wesentlich von alltagsweltlichen Face-to-Face-Gesprächen unterscheidet: Stichworte dazu sind Inszeniertheit, Mehrfachadressierung, Formen sekundärer Oralität (vgl. Burger 1991). Zudem haben Talkshows Eigenschaften von Wirtschaftsgütern, vor allem seit sie sich in der Konkurrenz zwischen öffentlich-rechtlichen und privaten Fernsehanbietern bewähren müssen. Falls sie nicht gerade Nischen im öffentlich-rechtlichen Fernsehen besetzen, in denen Kriterien wie Einschaltquote und Resonanz im Mediendiskurs zweitrangig sind, werden Talkshow-Konzepte an die Nachfrage von Zuschauern und Firmen angepasst, die in diesem Kontext werben möchten – so gibt es dann Konjunktur-Zyklen von innovativen Konzepten, Aufstiegern, Kultsendungen, Versuchen zur Revitalisierung bei nachlassendem Interesse und schließlich der Einstellung mangels Resonanz. Beispielsweise ist in Deutschland das Format des Nachmittag-Talks nahezu vollständig wieder aus dem Programmangebot verschwunden, nachdem es zunächst als „demokratisches“ Korrektiv zum vorherrschenden Promi-Talk galt, weil hier „Menschen wie du und ich“ über ihre tatsächlichen Probleme sprechen könnten, anstatt Werbung für ihre medialen Produkte (Filme, Bücher, CDs) oder ihre Politik zu verbreiten. Später galt das Konzept als ethisch bedenklich, weil hier medienunerfahrene Talkgäste verführt würden, systematisch Grenzen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit zu überschreiten und sich durch Darstellung intimer Probleme öffentlich lächerlich zu machen.

Früh hat es auch schon kulturvergleichende Studien gegeben. Auch Liisa Tittula hat zu den Unterschieden zwischen finnischen und deutschen politischen Diskussionen geforscht und den Wandel von Leitvorstellungen für Gespräche vom Monolog zum Dialog in Finnland beschrieben (Tiittula 1997). Sie hat dabei unterschiedliche Stile des Umgangs mit Nichtübereinstimmung anhand einer deutschen und einer finnischen Fernsehdiskussion festgestellt und Strategien zur Konfliktorientierung mit Strategien zur Konfliktvermeidung kontrastiert.

Normen und Leitvorstellungen für Gespräche im Fernsehen werden also vielfach außerhalb des Mediums Fernsehen thematisiert, kommentiert und eingefordert – in wissenschaftlichen Publikationen, aber auch in Presseartikeln, in Online-Diskussionsforen und in anderen Rezeptionszeugnissen. In meinem Beitrag möchte ich untersuchen, wie solche Aspekte einer Kommunikationsregulierung im Medium selbst benannt werden und welche Funktionen das hat. Dabei kann es sein, dass Vorkommnisse in einer Gesprächs-sendung in einer anderen rekapituliert und bewertet werden; es gibt aber auch den Fall, dass eine Talkshow oder eine Fernsehdiskussion sich einem Thema wie „Talkshows und ihre Gesprächskonzepte“ widmet. Sendungen, in denen diese beiden Verfahren praktiziert werden, nenne ich autoreflexive Talkshows. Dabei interessiert mich auch, ob die Thematisierungen von Normen und Leitvorstellungen in solchen Sendungen den gleichen Status haben wie Dokumente ethnografischer Feldforschung oder ob die besonderen Konstitutionsbedingungen medialer Gespräche in Rechnung zu stellen sind.

Beispiel 1: Die metakommunikative Episode

In der Johannes-B.-Kerner-Show im Zweiten Deutschen Fernsehen (ZDF) am 9.10.2007 wird nach gut 50 Minuten der Talkgast Eva Herman vom Moderator während der laufenden Sendung ausgeschlossen. Da die Sendung aufgezeichnet wird, kann schon vor der Ausstrahlung eine Pressemeldung diesen Rauswurf vor laufender Kamera ankündigen. Danach habe der Moderator Herman wiederholt Gelegenheit geboten, ihre „missverständlichen“ Äußerungen zur NS-Familienpolitik zu korrigieren oder sich davon zu distanzieren, sie habe diese Gelegenheiten aber ausgeschlagen.

Die Redaktion sichert damit dieser Folge die höchste Einschaltquote der Show für das Jahr 2007. Die Reaktionen auf die Sendung in Pressekommentaren und Weblogs sind unterschiedlich: Gegenüber vereinzelt Lob für eine „Sternstunde“ überwiegt Kritik am Tribunal-Charakter der Sendung, in der sich politisch korrekte „Gutmenschen“ verbündet hätten, um die Vertreterin einer missliebigen Meinung auszugrenzen – bis hin zum Vorwurf einer „öf-fentlichen Hinrichtung“. Die inquisitorischen Fragen und schließlich die Ausgrenzung von Herman gelten als Belege für Unfairness. Vor allem von konservativen oder rechtsradikalen Sympathisanten Hermans wird die Sen-



derung als undemokratisch und als Anschlag auf die Meinungsfreiheit kritisiert. Verbreitet wird der Verdacht eines inszenierten Ekklats geäußert, der

- einer Sendung, die angesichts neuer ModeratorInnen und Formate (Anne Will, Frank Plasberg) unter nachlassendem Publikumsinteresse leide, zu größerer Aufmerksamkeit,
- dem Moderator zu einer Verbesserung seines Images „freundlicher, aber zahnloser Plauderer ohne die notwendigen investigativen Qualitäten“ und
- auch der Buchautorin Eva Herman zu mehr Publicity verhelfen sollte – negative Publicity sei besser als gar keine.

Mit dieser Unterstellung ist die einer „Heuchelei“ verbunden: Der Eklat sei absehbar gewesen, wenn nicht gar willentlich herbeigeführt, nicht etwa ein Dilemma, das erst während der laufenden Sendung deutlich geworden sei. Besonders zwei Kommentare von Henryk M. Broder im „Tagesspiegel“ und „Spiegel“ (Broder 2007 und 2007a) bewerten die Sendung sehr negativ; Broder unterstellt dem Moderator und den anderen Talkgästen einen „massiven Ausbruch wohlfeiler Moral“: Sie hätten einen banalen Anlass missbraucht, sich als Antifaschisten zu stilisieren. Besonders zu den pointierten Pressekommentaren gibt es eine Vielzahl von Leserkommentaren, mit Zustimmung und Widerspruch, z.T. wird dieses starke Leserecho auch in nachfolgenden Pressekommentaren wieder thematisiert. Das Interesse verschiebt sich dabei vom Vorkommnis in der Sendung und der Person Eva Herman weg zur strittigen Frage, was ein Moderator in einer Talkshow darf – darf er Meinungen vertreten, Meinungen von Talkgästen als missliebig kennzeichnen und Gäste, die sich seinen Maximen nicht fügen, ausschließen?

Der Vorfall wird von Senta Berger, einem anderen Talkgast Kerners, bei einem nachfolgenden Auftritt in der „NDR-Talkshow“ vom 18.10.2007 kommentiert. Die NDR-Talkshow hat wie viele andere Sendungen vom Typ „Promi-Talk“ als Ablaufstruktur eine Abfolge von Einzelgesprächen des Moderators oder der Moderatorin jeweils mit einem Gast. Julia Westlake bedient sich in ihrer Anmoderation zum Gespräch mit Berger der Technik, Kohärenz und Kontinuität bei einer Makrostruktur eigentlich thematisch unverbundener und durch Schlussbeifall deutlich segmentierter Einzelgespräche zu stiften: Mit *unser NÄCHster gast hat (.) DIEses gen auf jeden fall AUch* (Transkriptausschnitte nach den GAT-2-Konventionen in Selting 2009) knüpft sie an die Antwort eines Talkgasts im vorangegangenen Einzelgespräch an, dort auf die Schlussfrage ihres Ko-Moderators hin, wieso bei seinem Alter von 65 Haarpracht und Aussehen so jugendlich wirkten – das sei genetisch bedingt. Die Moderatorin beginnt somit ihre Anmoderation mit einem versteckten kleinen Kompliment.

Freilich verläuft dann der Anfang des Einzelgesprächs mit Senta Berger offenbar nicht wie in der redaktionellen Planung vorgesehen. Westlake stuft den naheliegenden aktuellen Themenkomplex „Kerner-Show“ für diese Talkshow in der Relevanz zurück; sie begründet das damit, diese Sendung sei im Mediendiskurs bereits erschöpfend behandelt worden. Sie wählt damit explizit eine (Einstiegs-)Frage zu diesem Themenkomplex ab. Auf diese Weise spricht die Moderatorin implizit eine Relevanz-Regel für Talkshows an – in Anlehnung an Grice so zu formulieren: Beiträge, Themen, Fragen, Antworten für Talkshow-Gespräche müssen informativ sein, sollen nicht etwas wiederholen, was andernorts schon gesagt oder geschrieben wurde. Allerdings eröffnet die Moderatorin einen größeren Diskursbezug, der ihrem Gast trotz des NICHT-SONDERN-Formativs (*DIEse fragen wollen wir heute abend nicht NOCH mal stellen, in der N d r talkshow wollen wir über ALL die fragen- (.) DIE sich überhaupt noch stellen (.) reden (.) heute abend-*) erlaubt, mit einer DOCH-Reaktion auf die Kerner-Sendung zu fokussieren. Die Anmoderation lässt sich sogar als „fishing“ sehen, also als Angebot an den Gast, selbstbestimmt zu entscheiden, worüber sie reden möchte.

Auffälligerweise gibt Senta Berger nun doch einen ziemlich ausgebauten Kommentar zur Kerner-Sendung, selbstkritisch auch zu ihrer eigenen Beteiligungsrolle und kritisch zu Kerner als Moderator ab. Berger widerspricht allerdings auch nicht explizit der Relevanzrückstufung für diesen Themenbereich in der Anmoderation – dadurch wird der Anfang des Talkshow-Einzelgesprächs retrospektiv zu einer interaktiv gestalteten Präterition, einer Variante der rhetorischen Figur der praeteritio, mit der man etwas zurückstuft, es dabei aber auffällig und bedeutsam macht. Bergers Formulierungsverfahren zur Relevanzhochstufung für einen Kommentar zur Kerner-Sendung ist dabei ein JA-ABER-Formativ am Beginn ihrer Äußerung: *ja, ((räuspert sich und hebt den rechten zeigefinger)) ich glaube, ich glaube- (-) äh:m-*

ich glaube SCHON dass alles gesagt ist- trotzdem- (---) äh, (---) die sendung hängt mir NACH, sie GEHT mir noch nach; (-)

Hier stimmt sie der Einschätzung der Moderatorin im Einräumungsteil des Formativs zwar zu, betont dann aber die ungebrochene Relevanz eines Kommentars zur Kerner-Sendung in doppelter Weise: in der Wahrnehmung des Publikums (*die sendung hängt mir NACH*) und in ihrer eigenen Wahrnehmung bzw. in den Nachwirkungen dieser Sendungs-Erfahrung für die eigene Psyche (*sie GEHT mir noch nach*). Diese beiden Perspektiven werden durch Formulierungsähnlichkeit (Verben mit gleichem Präfix „nachhängen“ vs. „nachgehen“) in einem vorbereitet wirkenden Statement aufeinander bezogen.

Berger beantwortet also eine nicht gestellte Frage. Sie bewertet die Kerner-Sendung negativ (*es war leider KEINE diskussionssendung;*), bekennt sich dazu, dass ihre eigene Beteiligungsrolle in dieser misslungenen Sendung fragwürdig gewesen sei, und übt Kritik am Moderator Kerner: Sein Gast Eva Herman habe nichts Unerwartetes oder gar Ehrenrühriertes getan. Mit der Formulierung *denn- (-) arguMENTe und gegenargumente blieben- (-) deshalb (-) ZWANGShaft (-) an der oberfläche* kontaminiert Berger dabei vermutlich unbeabsichtigt zwei Perspektiven: die der kausalen argumentativen Verknüpfung (dazu wäre eher „zwangsläufig“ als Konnektor erwartbar) und die persönliche Leidensperspektive der Beteiligten, die die Situation als zwanghaft empfunden haben.

Hermans rauswurfartige Verabschiedung aus der Sendung sieht Berger darum nicht als legitime Reaktion auf einen nicht zu heilenden Verstoß gegen Gesprächsnormen. Vielmehr unterstellt sie dem Moderator bei seiner Vorgehensweise ein pragmatisches Kalkül: Berger war ihm, zumindest für den Rest der Sendung, der wichtigere Gast (*denn ich GLAUbe dass (.) äh:- (-) johannes kerner DANN das gefühl gehabt hat- oh gott die <expressiv> GEHT;> (--) DANN verabschiede ich lieber die- (--) eva HERman; (--) <all>und das fand ICH wiederum nicht richtig->). Wenn sie droht, die Sendung zu verlassen, muss sie daran durch Rauswurf eines anderen Gastes gehindert werden. Kerner hat Bergers Ankündigung, gehen zu wollen, dabei als Ultimatum missverstanden: Sie hat ihm kein Ultimatum gestellt (nach dem Motto „entweder die oder ich!“), sondern ihren Gesprächsabbruch bzw. ihren Rückzug aus der Talkrunde auf Grund einer unrettbar misslungenen Diskussion angekündigt, durchaus auch als Konsequenz aus dem eigenen Unvermögen, mit Herman in der Sache angemessen zu diskutieren. Den Grund dafür hat Berger schon in der Kerner-Sendung genannt: Sie hat die Bücher von Herman nicht gelesen. Berger bietet nach diesem selbstgewählten Kommentar eine Gestalt-schließung an: *GUT; oKAY; aber_m- (-) ähm ich DENke auch (.) es ist jetzt ge-NUG; (--) ja;**

Das veranlasst die Moderatorin, zum eigentlich vorgesehenen Thema (Bergers nächste Fernsehsendung) überzuleiten.¹ Offenbar hat sie Bergers Kommentar als Digression interpretiert, nach der sie jetzt ohne Umschweife an ihre Anmoderation anknüpfen und das eigentliche Thema der Sendung benennen kann:

- 48 JW: umso toller dass sie: (.) nach DER erfahrung
dann zu UNS gekommen sind in die n d r talkshow
- 49 JW: und wir wollen (.) jetzt (.) GLEICH äh über etwas reden
über ihre
- 50 SB: ((dreht den kopf nach rechts)) ((dreht den kopf wieder
geradeaus))
- 51 SB: woAH- die hat aber die kurve bekommen
- 52 JW: ja das äh könnte man auch in dieses BUCH nehmen oder,
(-) moderatoRinnendeutsch
- 53 SB: ((lacht))
- 54 JW: ((lacht)) geNAU; (--)
- 55 JW: WIR wollen nämlich reden (.) über (.) den film der am
samstag im z d f läuft,



1 Aus der Webseite zur Sendung: „In der NDR Talk Show wird Senta Berger nicht nur über die Arbeit an der auf sie persönlich zugeschnittenen Reihe ‘Unter Verdacht’ reden, sondern auch über ihr privates gesellschaftliches Engagement und ihre neue Lieblingsrolle als Präsidentin der Deutschen Filmakademie“ (http://www3.ndr.de/ndrtv_pages_std/0,3147,OID4330352_REF2444,00.html, gesehen 13.11.2007). Das Futur macht deutlich, dass hier die redaktionelle Planung dargestellt und nicht etwa eine Presseerklärung zur abgelaufenen Sendung abgegeben wird (wie es oft bei politischen Talkshows wie „Sabine Christiansen“ oder „Hart aber fair“ üblich war bzw. ist). Danach gehörte das Reden über die Kerner-Sendung tatsächlich nicht zu den vorgesehenen Gesprächsthemen.

Die anderen Talkgäste behandeln diese Überleitung als brutal und ungeschickt. Der Auslöser der Scherzsequenz ist nicht deutlich zu verstehen. Man sieht allerdings, dass Senta Berger zweimalig kurz den Kopf nach rechts zu Maybrit Illner dreht, die als weiterer Talkgast rechts neben ihr sitzt, lacht, dann wieder Julia Westlake ansieht und ihrerseits auch eine frotzelnde Bemerkung in lateraler Adressierung zur Äußerung der Moderatorin macht. Damit nun nicht über sie, sondern mit ihr gelacht wird, spielt Westlake schnell selbstironisch auf ein Buch an, das Illner geschrieben hat („Politiker – Deutsch/Deutsch – Politiker“, in dem Politiker-Kauderwelsch enthüllt werden soll) und rubriziert ihre eigene Bemerkung als Beleg für „Moderatorinnen-Deutsch“ (der Zwang zur Überleitung!). Erst nach dieser Störungsabwehr kann sie ihre Überleitung fortsetzen und eine Filmspielung mit Senta Berger anmoderieren.

Warum nutzt Senta Berger die Erwähnung ihres Auftritts in der Kerner-Sendung und des großen Medienechos darauf zu diesem Kommentar, obwohl er konditionell nicht relevant ist? Offenbar bearbeitet der Kommentar auch einige kritische Kommentare im Mediendiskurs zu ihrem Auftritt in der Kerner-Sendung: Kerner habe sich mit seinen anderen beiden Gästen Margarethe Schreinemakers und Senta Berger zu einem „Fernsehgericht“, gar zu einem „Tribunal“ verbündet, um Herman vorzuführen. Es sei ihm mitnichten darum gegangen, Herman Gelegenheit zur Relativierung oder Distanzierung von ihren fragwürdigen Thesen zu geben, sondern er habe es von Anfang an darauf angelegt, sich über einen Rauswurf Hermans als investigativer Talker und politisch korrekter Journalist zu profilieren. Diesen Vorwurf einer Kumpanei mit Kerner will Berger offensichtlich nicht auf sich sitzen lassen.

Es bleibt hier allerdings bei der kurzen reflexiven Episode, die die Dramaturgie und den Ablaufplan der „NDR Talkshow“ auch kaum bedroht – die verlorenen anderthalb Minuten müssen halt später in der Sendung eingespart werden.

Systematische Überlegungen

Autoreflexivität kann sich im aktuell ablaufenden Fernsehgespräch finden, sie ist dann kennzeichnend für eine bestimmte Gesprächsphase in einer Talkshow oder Diskussion. Es handelt sich dabei oft um Metakommunikation bzw. um Accounts zur Behandlung von Vorkommnissen im Gespräch, z.B. wenn Gesprächsteilnehmer unter Verweis auf allgemeine Gesprächsregeln Fairness bei der Rederechtsverteilung einfordern. Autoreflexivität steht vielfach aber auch im Zusammenhang mit Mehrfachadressierung. So ergeben sich besonders häufig autoreflexive Passagen am Anfang von Talkshows und Diskussionen, wenn die ModeratorInnen die Zuschauer begrüßen, oder am Ende, wenn die ModeratorInnen ein Gespräch resümieren: Was hat die

Sendung gemessen an den eingangs formulierten Ansprüchen gebracht? Ausgebaute Darstellungen des „Formats“, bei Talkshows also auch des Gesprächskonzepts und der redaktionell vorformulierten Leitvorstellungen, finden sich als Information für die Zuschauer besonders bei Pilotsendungen.

Der interessantere Fall ist hingegen eine separate monothematische Sendung, in der über andere Talkshows gesprochen wird; dann sind oft ModeratorInnen als Talkgäste eingeladen (vgl. u. Beispiel 3). Sendungen dieses Typs gehören z. T. zum Genre medienkritischer Sendungen. An Stelle eines Features oder einer von einem Autor zusammengestellten Dokumentation mit Talkshowausschnitten, zusammengeschnittenen Interviews und Off-Kommentaren sind autoreflexive Talkshows in Form eines Gesprächs organisiert, bei dem mitunter Zuspiefilme, also Ausschnitte aus anderen Sendungen als Belege und als Vorlage für die Diskussion dienen (vgl. u. Beispiel 2).

Themen und Anliegen dieser autoreflexiven Talkshow-Sendungen sind u. a. die Explikation und die Diskussion von Erwartungen an Talkshows, von Gesprächsregeln, von Anforderungsprofilen an Moderatoren und Gäste, von Leitvorstellungen (Informativität, Authentizität), sowie historische Rückblicke und Diskussion über Entwicklungstendenzen des Talkshow-Genres. Autoreflexive Talkshows ermöglichen dem Fernsehpublikum einen Blick „hinter die Kulissen“ des Fernsehbetriebs: Welche Gesprächskonzepte vertreten Talkshowredaktionen und ModeratorInnen, was tun sie, um diese Konzepte in der Sendung umzusetzen, was gilt für sie als gelungenes Gespräch, was als Panne, was als Fehlentwicklung?

Autoreflexive Talkshows sind so Bestandteil einer intertextuellen Medienkommunikation. Solche Mediendiskurse sind zu verstehen als Ketten von Ereignissen in öffentlicher, halb-öffentlicher und privater Kommunikation, die einzelne (massen)mediale Texte bzw. einzelne Sendungen übergreifen. Mediendiskurse finden sich in unterschiedlichen Medien und in beliebigen Kombinationen (Rundfunk, Fernsehen, Presse, Internet). Daraus ergeben sich intertextuell vielfältige Bezüge zwischen einzelnen Medienergebnissen, werden insbesondere Medienereignisse durch eine Anschlusskommunikation fortgesetzt und bewertet. Indem man metakommunikative bzw. selbstreflexive Elemente im Mediendiskurs erfasst, lassen sich Erscheinungsformen und Funktionen der Repräsentationen von Normalformen und Leitbildern der Kommunikation in Fernsehsendungen untersuchen. Mit dem Konzept von Mediendiskursen lässt sich im Anschluss an eine an Foucault orientierte linguistische Diskursforschung ein Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem Wissen und (massen)medialen Diskursen beschreiben (Fraas & Klemm 2005).

Im Mediendiskurs sind autoreflexive Talkshows nicht unstrittig – sie sind anfänglich bewertet worden als Fehlentwicklung des Genres, als „Kollegenfernsehen“, das nicht für das Fernsehpublikum, sondern für die eigene Psychohygiene und für Kollegen produziert werde. In einem Interview mit mir

von 1989 kommentiert Geert Müller-Gerbes, damals Moderator der RTL-Talkshow „Die Woche“, das so:

ICH steh nicht im vordergrund- wenn so ne sendung ist- sondern (-) das sind <<klopft rhythmisch auf den tisch> die gesprächspartner> und die leute- die da zuhören- die sind UNheimlich wichtig- und wir MACHen ja nun wirklich kein fernsehprogramm für die kantine (-) sondern wir machen ein fernsehprogramm für die hörer- für die zuschauer; und ganz viele leute <<Wort für Wort> wissen das nicht (-) oder haben_s vergessen;> die SCHLIMMste erfindung im öffentlich rechtlichen fernsehsystem ist die kanTIne- (-) bei der die leute sich austauschen- wie gut sie am abend zuvor gewesen sind; kolLEgenfernsehen nennt man das- nicht, war ich gestern abend nicht wieder wahnsinnig toll- und hab ich_s denen nicht wieder gegeben, tja die LEUTE müssen das FINDen- nicht in_ner kanTIne (-)

Eine häufige negative Bewertung der autoreflexiven Talkshow ist die eines Insider-Talks, eines Dokuments einer geschlossenen Welt von Fernsehakteuren. Dazu drei Presse-Belege mit Verdikten (Hervorhebungen von mir, W. S.):

1. „‘Es gibt keinen Raum für Experimente und neue Ideen’, sagt Medienkritiker Lutz Hachmeister. *Deshalb regiert auch in Talkshows mediale Inzucht: Bettina Böttinger (WDR) quetscht Stefan Raab (Viva) aus, Heike Makatsch (Viva) besucht Esther Schweins (RTL), und Harald Schmidt (Sat 1) lässt Andrea Thilo (Pro Sieben) für ‘liebe sünde’ werben, das dann spät nachts wiederholt wird.*“ (Tuma & Gassen 1996)

2. „Heute wird bloß noch smallgetalkt. Das Elend des deutschen Talk-Wesens: Die Zahl halbwegs origineller Köpfe reicht maximal für eine einzige Show pro Woche aus. Es konkurrieren aber gegenwärtig knapp 50 Quaselsendungen um Talk-Gut, und ständig entstehen neue. Talk ist wohlfeiles Sendefutter. Man braucht nur ein Studio und ein paar Selbstdarsteller. Die werden mit Peanuts abgespeist (500 bis 1000 Mark Aufwandsentschädigung plus Spesen, Politiker gehen leer aus). Billiger ist nur noch das Frühstücksfernsehen.

So geistern die immergleichen Visagen über alle Sendeplätze, bekannt wie Serienhelden. Handelsübliche Querdenker (Geißler, Sölle, Ranke-Heinemann, Streithofen usw.), notorische Gutmenschen (Jens, Giordano, Hamm-Brücher, H. E. Richter), Meinungsautomaten (Glotz, Gysi, Fischer), TV-Veteranen (Meysel, Uhlen, Elsner, Berben). (...) *In nackter Personalnot laden sich die Moderatoren gegenseitig ein. Die Bankrotterklärung der Talk-Show wurde im vergangenen Mai bei Biolek verkündet, wo sich Meiser, Schreinemakers, Gottschalk und Böhme beweihräuchern durften.* (...)“ (Röhl 1996: 26)

3. „*Der Talk-Show-Redakteur ist in Not. Da hat er eine rettende Idee. (...) Er begrüßt ‘einen lieben Kollegen’ oder ‘eine reizende Kollegin’.* (...) Gespräche zwischen Talkern müssen eine Spur herzlicher sein, ein gutes Stück persön-

licher klingen als andere. (...) Schließlich ist der andere Konkurrent, könnte eine bessere Figur machen. Logisch, daß sich alle duzen, auch wenn sie sonst alles dransetzen, sich gegenseitig das Leben zur Hölle zu machen. 'Toll, daß du Zeit hattest', sagt der Gastgeber zu Beginn. Das heißt auf deutsch: Mein Redakteur war echt in der Klemme. Wie das Gespräch weitergeht, hängt davon ab, wie die beiden zueinander stehen. Es gibt den Typus des „Wir-kennen-uns-schon-ewig“-Talks (...). *Wesentlich interessanter erscheint mir der inzestuöse Talk. Da ist mehr los: Quatschen im Quotenkrieg. Leute, die sich sonst Tag für Tag die Butter vom Brot zu nehmen versuchen, müssen sich gesittet unterhalten. (...)*“ (Schlüter 1995)

An diesen Pressestimmen wird die Ambivalenz von autoreflexiven Talkshows für einen analytischen Zugriff deutlich: Der Chance eines bequem zugänglichen, quasi-ethnografischen Einblicks in die soziale Welt von Fernsehmoderatoren steht ein doppeltes Risiko gegenüber:

- Talkshows mit dem Thema „Talkshow“ leiden an einer Fiktionalisierung, an ihrer unabwendbaren Inszeniertheit und an einer Orientierung der Akteure auf eine PR-Selbstdarstellung anstatt auf authentische Auskünfte;
- die autoreflexive „Bauchnabelschau“ wird herangezogen als Indiz eines Verfalls des Genres „Talkshow“ schlechthin (vgl. den 3. Beleg „Lauter reizende Kollegen“) – kann man aber aus absterbenden Mustern etwas über mediale Kommunikation lernen?

Diese Negativbewertungen gründen sich auf die Leitvorstellung, Talkshows sollten nicht schlicht thematisch beliebige Gespräche unter Prominenten sein, sondern dem Fernsehpublikum Aufklärung über die Welt „draußen“ bieten. In dieser Perspektive gelten autoreflexive Talkshows als Beleg redaktioneller Unfähigkeit, interessante Gäste abseits der sozialen Welt „Fernsehen“ zu rekrutieren.

In gesprächsanalytischer Perspektive ist eine Reflexion zum analytischen Potenzial solcher Sendungen notwendig: Fraglich ist, ob sie sich ohne weiteres im Rahmen von Projekten zu massenmedial inszenierter Kommunikation als ethnografische Quelle zur sozialen Welt des Fernsehens nutzen lassen. Sendungen sind einerseits Teil eines übergreifenden Mediendiskurses, der sich auch aus Reaktionen im Internet, in der Presse und anderen Medien speist. Zum anderen gibt es Daten und Beobachtungen aus der ethnografischen Feldforschung außerhalb des medial vermittelten Diskurses, z. B. kann man Beschreibungen von Gesprächskonzepten und retrospektive Deutungen von Vorfällen in Sendungen aus Interviews mit Insidern des Medienbetriebs, etwa Moderatoren oder Talkshowredakteuren gewinnen und durch die Sendung, wie sie im Fernsehen präsentiert wird, mit der eigenen Anschauung bei der Sendungsbeobachtung im Studio, z. B. als Teil des Studio-

publikums, vergleichen. In diesem Sinne ist die Sendung nicht mit einer Feldbeobachtung gleichzusetzen, denn auch autoreflexive Talkshows müssen als inszeniertes Gespräch analysiert werden: redaktionell im Themenspektrum, in der Zusammensetzung der Gästerunde und im Ablauf vorgeplant, mit der für Talkshows konstitutiven Mehrfachadressiertheit – dass Talkgäste nicht nur miteinander sprechen, einander etwas erzählen, miteinander diskutieren, sondern sich auch vor dem disparaten Fernsehpublikum inszenieren und an ihrem Image arbeiten. Im Glücksfall werden Leitvorstellungen der Kommunikation in autoreflexiven Talkshows nicht nur thematisiert, sondern auch von den Beteiligten enaktiert, d. h. in demonstrativer Weise durch ihr Gesprächsverhalten vorgeführt.

Postulate, Normen, Normalformen und Leitbilder der Kommunikation

Die nachfolgende Darstellung geht auf Arbeiten im Projekt „Kommunikative soziale Stilistik“ (2000–2006 am Institut für Deutsche Sprache Mannheim) zurück, in dem u. a. Formen der Kommunikationsregulierung in Fernsehgesprächen und interaktiven Medien im Internet untersucht wurden. Die Leitfragen waren dabei zum Einen, welche Erscheinungsformen und Funktionen Repräsentationen von Normalformen und Leitbildern der Kommunikation in Gesprächssendungen des Fernsehens haben und inwiefern sie für die Zuschauerrezeption relevant sind, zum Anderen, welche Spielregeln und normativen Formen von Selbstverwaltung für virtuelle Gemeinschaften im Internet mit professionellem Selbstverständnis charakteristisch sind (vgl. Kallmeyer 2005, Schütte 2002 und 2005).

In der Soziolinguistik wie in der Medienforschung ist eine geläufige Annahme, dass die Massenmedien als Normbildungsinstanz für Sprache und Kommunikationsformen in der Gesellschaft fungieren (Hartung 1986, Polenz 1991, Holly 1992, Holly & Püschel 1993). Wenn die norm- und kulturverbreitende Rolle der Medien beschrieben wird, geht es entweder um Universalien, wie sich Medien- und Alltagskultur gegenseitig beeinflussen (Bundeszentrale für politische Bildung 1989) oder um kulturspezifische Stile (Carbaugh 1987, Carbaugh 1988, Carbaugh 1988/89, Löffler 1989). Kultur, Ethik und Normenbezug sind Themen, wenn Medien-Insider über Voraussetzungen, Bedingungen, Möglichkeiten und Veränderungen ihrer Alltagspraxis reflektieren. Das geschieht vor allem in Krisenzeiten, also Phasen, in denen die gängige Praxis nicht mehr selbstverständlich ist, sondern aufgrund tiefgreifender Veränderungen der Rahmenbedingungen überprüft, gerechtfertigt oder revidiert werden muss. Das galt vor 20 Jahren in Deutschland insbesondere für die aufkommende Konkurrenz zwischen öffentlich-rechtlichen und privaten Anbietern (Boventer 1988; Bundeszentrale für politische Bildung 1989).

„Was ist ein gutes Gespräch?“ (so das Thema einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum 1978; vgl. Ermert 1978) ist eine alte Frage, auf die immer wieder sehr unterschiedliche Antworten gegeben werden; die Antworten hängen ab von der Funktion und der gesellschaftlichen Einbettung der Kommunikation. Die Modelle der Gesprächsführung reichen von der Diskutier- bzw. Disputierkunst der klassischen Dialektik über die Konversationskunst der höfischen und später der bürgerlichen Gesellschaft der Salons bis zum homiletischen und therapeutischen Gespräch (vgl. auch Kallmeyer 1985). Dabei haben sich – vor allem in der Tradition der Aufklärung – bestimmte idealisierte Grundvorstellungen herausgebildet, insbesondere für die Argumentation. Die jüngere Diskussion um Sprach- und Kommunikationskultur betont demgegenüber die Variabilität der Leitvorstellungen des Kommunikationsverhaltens (Heringer 1982, Wimmer 1990, Wimmer 1994, Püschel 1996). Die Diskussion, die vielfach an die Kommunikationsmaximen von Grice anknüpft und diese teilweise erweitert, hat eine Reihe von Dimensionen der Bewertung deutlich gemacht: Aufrichtigkeit, Fairness, Höflichkeit, Selbstkontrolle usw.

Wenn man die Regulierung und Bewertung von Kommunikation erfassen will, muss man folgende Aspekte unterscheiden:

- *Soziale Idealisierungen und Grundprinzipien bzw. Postulate und Maximen der Kommunikation*, die das kommunikationslogisch Notwendige beinhalten im Sinne von Voraussetzungen der Möglichkeit für Kommunikation als Gemeinschaftshandlung. Der Grundstruktur nach handelt es sich um wechselseitige Unterstellungen, die idealisierend bzw. kontrafaktisch sind: Die Unterstellung wird antizipierend geleistet, kann also bestenfalls durch die folgenden Handlungen „wahr“ werden kann (z. B. „ich gehe davon aus, dass wir beide alles Erforderliche tun, um gegenseitiges Verstehen zu sichern“) und sie bezieht sich teilweise auf unaufhebbare Unterschiedlichkeit der beteiligten Selbstidentitäten (z. B. die Unterstellung der „Austauschbarkeit der Standpunkte“, Schütz 1962).
- *Normen*, d. h. Regeln für die Unterscheidung zwischen dem Zulässigen und dem Unzulässigen; diese sind in Form von Maximen, Geboten und Verboten formuliert. In Normsystemen sind konkrete Normen bezogen auf allgemeine Prinzipien moralischer Natur. Normen sind teilweise auch rechtlich kodiert; das gilt u.a. für Beleidigungen oder falsche Aussagen in bestimmten Kontexten. Normen haben programmatischen Charakter (Gloy 1987).
- *Normalformvorstellungen*, die sich auf das beziehen, was immer wieder geschieht und was man daher erwarten kann. Normalformerwartungen können in variablem Verhältnis zu Normvorstellungen stehen; eine Normalformerwartung kann z. B. sein, dass bestimmte Normen immer

wieder formuliert und dann missachtet werden. Die Normalformvorstellungen werden teilweise auch als „Regeln des Sprechens“ bzw. pragmatische Konventionen aufgefasst, die ein Individuum beherrschen muss, um als Mitglied einer Kulturgemeinschaft gelten zu können oder um zumindest nicht als Fremder aufzufallen (vgl. zusammenfassend Kallmeyer & Keim & Nikitopoulos 1994).

- *Leitbilder des sozial erfolgreichen Kommunikationsverhaltens*, die das Wünschbare beinhalten. Sie beinhalten Muster für den Umgang mit den allgemeinen Kommunikationsnormen (z. B. sich unter bestimmten Bedingungen besondere Freiheiten herauszunehmen) und verknüpfen sie mit Gesichtspunkten von Status und Rolle (z. B. wer sich bei welchen Gelegenheiten Freiheiten herausnehmen kann). Derartigen Leitbildern des sozialen Verhaltens ordnen die Gesellschaftsmitglieder in der Regel auch zentrale Kategorien des sozialen Verhaltens zu wie „anständiger Mensch“, „gebildeter Mensch“, „selbstbestimmtes Individuum“ oder „cleverer Typ“. Leitbilder dieser Art spielen eine entscheidende Rolle bei der Bewertung von Kommunikationsverhalten als legitim und angemessen oder als ungeschickt bzw. auch (unnötig) aggressiv, störend und deplatziert.
- *Strategien und Routinen für den flexiblen, erfolgsorientierten, „politischen“ Umgang mit Normen und Leitbildern*. Auf der Ebene des individuellen Handelns verdichten sich die Strategien und Verfahren des Umgangs mit den Kommunikationsnormen zu „Formen der sozialen Präsenz“, d. h. einem identitätsrelevanten Erscheinungsbild. Die Ausprägung solcher Präsenzformen und ihre normbezogene Bewertung spielt in der Alltagskommunikation in allen Gruppenprozessen eine Rolle, und natürlich werden alle Personen des öffentlichen Lebens unter einer solchen Perspektive wahrgenommen und bewertet.

Ein solches theoretisches Modell kann als heuristische Stütze dienen bei der Beobachtung des weiten Spektrums von Manifestationsformen der sozialen Regulierung in Fernsehgesprächen. Besonders wichtig wird diese heuristische Stütze bei dem Versuch, die impliziten Norm-Bezüge von Kommunikationsteilnehmern zu erfassen.

Beispiel 2: Die Dokumentation, organisiert als Gespräch

Dem Verhaltensstil von Talkshowgästen lassen sich Modalitäten wie lässig, formell, scherzhaftig oder ernsthaft zuschreiben – in der Sendung selbst als Eigen- oder Fremdkategorisierungen, aber auch in autoreflexiven Talkshows in Form von metakommunikativen Kommentaren zum kommunikativen Talk-Verhalten in anderen Sendungen.

Im folgenden Beispiel wird ein Verhaltensstil über einen „account“ zugeschrieben, also eine Äußerung, die unangemessenes, abweichendes oder in ihrer kommunikativen Funktion unklares interaktives Verhalten erklärt: Der Hörer hat Erwartungen, die durch die Aktivitäten des Sprechers nicht erfüllt werden und für die daher einiger explikativer Aufwand getrieben werden muss (Scott & Lyman 1968, Heritage 1988). Zudem werden Vorkommnisse in einer Fernsehsendung in einer anderen Sendung in der Form eines sendungsüberschreitenden Mediendiskurses metakommunikativ thematisiert; dies ist oft mit Bewertungen verbunden.

Das folgende Beispiel ist ein Ausschnitt aus der kritischen TV-Dokumentation „Das Ganze eine Rederei“ von 2003. In dieser Sendung sind einige frühere oder auch noch aktive Talkshowmoderatoren in einer von Anne Will moderierten Runde zusammengekommen, um sich gemeinsam redaktionell ausgewählte Episoden aus 30 Jahren deutscher Talkshowgeschichte anzusehen. Diese Episoden sind von Klaus-Michael Heinz, einem Redakteur des WDR Köln, gesammelt und arrangiert worden. Das gemeinsame Ansehen soll Kommentare, Erläuterungen (aus eigenem Erleben oder zumindest aus eigener professioneller Erfahrung) und eine auch kritische Diskussion anregen. Neben Formen von „corporate identity“ und Werbung für andere Programme (Bleicher 1992) sind solche autoreflexive Programme ein Forum für positive oder negative Evaluationen – das kann als eine besondere Form von Intertextualität gelten.

Einer der Vorfälle, über den in der Dokumentation „Das Ganze eine Rederei“ diskutiert wird, ist ein sehr frühes Beispiel des damals noch neuen Genres Talkshow von 1973 (noch in Schwarzweiß!) mit Uschi Obermaier, der früheren Kommunardenfreundin und Ikone der Studentenbewegung, und Dietmar Schönherr als Talkshowmoderator. Er stellt ihr eine sehr komplexe Frage – sowohl in Bezug auf die Formulierung als auch im Hinblick auf kritische ethische Implikationen: Ist ihr gegenwärtiger Job als berühmtes und gefragtes Fotomodell mit den moralischen Standards der „Kommune 1“ als einer Vorhut der 68er-Bewegung kompatibel, zu der sich die Kommune ja zählte?

- 1 DS: ((Überblende zur Talkshow mit Uschi Obermaier)) uschi
sie WARN- (1.7)
- 2 DS: jeder WEISS das sie haben in einer komMUNE gelebt,
- 3 UO: ((lässt sich eine zigarette anzünden))
- 4 DS: sie hatten sehr viel zu tun (.) mit der Apo-szene,
(1.1) in berLIN,
- 5 UO: naja erst am SCHLUSS-
- 6 DS: ja, (-)
- 7 DS: und heute sind sie ein top (-) Fotomodell; (-) also ET-
was, (--)
- 8 DS: äh:- (.) was sich eigentlich ja mit den (.) iDEen- (--)

- 9 DS: äh:- (---) der apo oder auch einer kommune nicht unbedingt (.) DECKT; (-)
- 10 DS: das heißt sie haben- (--) äh heute einen berUF der- (---)
- 11 DS: wenn ich es vorsichtig formulieren darf eigentlich ein reiner GELDverdienberuf ist;
- 12 DS: (-) oder SEH ich es vielleicht ganz falsch; (1.4)
- 13 UO: ach ja nee stimmt AUCH,
- 14 UO: aber es ist halt für mich also ich bin ja in_m narZISS-tenalter und da ist es ja auch für MICH ganz gut; <<p>nä,>

Uschi Obermaier gibt zwar eine Antwort, aber implizit weigert sie sich, auch die Implikationen der Frage zu beantworten. Sie bezieht sich auf ihre persönliche Perspektive als Frau, die sich bewusst zu einem positiv bewerteten Narzissmus bekennt. Bereits der Anfang ihrer Antwort (13: *ach ja nee stimmt AUCH,*) macht prospektiv deutlich, dass sie nicht bereit ist, mit den face-bedrohenden Implikationen der Frage im Interesse von Rechtfertigung und Verteidigung ihres Image umzugehen. Dieses Verfahren, eine Ratifizierung der Präsuppositionen zu verweigern, die der Frage zu Grunde liegen, könnte als Verstoß gegen Maximen der Talkshow verstanden werden, als eine Form des „Sich dumm Stellens“, des Beharrens auf dem eigenen lustbetonten Lebensentwurf, ohne Rücksicht auf die Konsequenzen für das Gespräch, für das eigene Image als kompetente Gesprächspartnerin und für die Interessen einer Gruppe, für die sie hier stellvertretend in der Talkshow auftritt.

Aber ihr Verhalten wird in der Diskussion 20 Jahre später ausdrücklich gelobt – von Roger Willemsen. Das fällt auf, weil ihm im Mediendiskurs regelmäßig ein intellektueller Anspruch für die von ihm moderierten Fernsehgespräche zugeschrieben wurde – in Schönherr's Sendung entsteht ja eher ein komischer Kontrast zwischen der anspruchsvollen Frage und der wurstigen Antwort:

RW: wobei die ja noch was ANderes wunderSCHÖnes mitbringen (.) find ich; die bringen nämlich ne gewisse LÄSsigkeit gegenüber dem MEdium mit sich; (–) die sitzen DA,(–) die uschi ober|maier die macht sich ne zigaRETte an- die schlägt die BEIne über und sagt so ungefähr FUCK you fernsehen; was WILLST du eigentlich; und DIEses- (-) NONverbale daran (.) das find ich am allerschönsten ANzugucken-

Hier bewertet Roger Willemsen Uschi Obermaiers Lässigkeit, wie er es nennt, positiv, ihre Nonchalance, ihre demonstrative Verachtung für die Anforderung, substantielle Antworten zu geben. Warum lobt er dieses Verhalten, das offenkundig weit entfernt ist von einer gründlichen Diskussion über Sachthemen auf intellektuellem Niveau? Offensichtlich interpretiert er Obermaiers nonverbales Verhalten als Symbol ihrer Souveränität und Authentizität.

6 AB: [kann] man doch sagen oder,
 7 HM: das versteh
 8 MS: jetzt ge[meint]
 9 AB: [es] kommt mir ein BISSchen vor- wie ein
 10 HM: [ich-]
 11 AB: <<len> ökumenischer gottesdienst;> (-) mit leichtem
 12 AB: überhang der freikirchen, (-) aber er findet immerhin
 13 AB: in einer kapelle der alleinseligmachenden a r d
 14 AB: statt;
 15 HM: da gibt_s [da gibt_s] aber
 16 MS: <<p> das ist schön [(gesagt)]>
 17 AB: da gibt_s WEIN-
 18 HM: wein und nicht wasser zu trinken;
 19 AB: (-) das STI[MMT](-) äh- (-) möchten sie gerne (-) wein,
 20 HM: [ja-]
 21 AB: [sie <<lachend>
 22 HM: nein_nein ich hatte wasser <<lachend> bestellt>
 23 MS: [((lacht))
 24 AB: hatten wasser] bestellt;> <<len> wir FRAGEN nämlich
 25 HM: mh
 26 MS:]
 27 AB: vorher;>

Nach dem Begrüßungsapplaus begrüßt Biolek die (Studio-)Zuschauer, nennt das Thema der Sendung und lässt nacheinander die Gäste auftreten. Dabei steigert sich von Gast zu Gast seine Attitüde eines Conférenciers bzw. Zirkus-Ansagers. Biolek betont damit die Attraktivität und Prominenz seiner Gäste und definiert die Kommunikationssituation implizit als „Unterhaltung“.

Der Moderator eröffnet die Gesprächsrunde mit einem Wortspiel mit der Doppeldeutigkeit von „teure Runde“ (der Marktwert der eingeladenen Gäste als ModeratorInnen vs. seine persönliche Beziehung zu ihnen) und mit Flachserieen (die Sendung als „ökumenischer Gottesdienst“ bei der ARD, im „Schoße der alleinseligmachenden Kirche“). Biolek spielt damit metaphorisch mehrfach an

- (a) auf die Konkurrenzsituation zwischen öffentlich-rechtlichen und privaten Fernsehsendern;
- (b) auf die sinnstiftende gesellschaftliche Funktion heutiger Medienkommunikation als Religionsersatz in einem säkularisierten Zeitalter,
- (c) als Vertreter einer öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalt selbstironisch auf deren elitäres Selbstverständnis. Die Mehrdeutigkeit der Anspielung verhindert eine Festlegung: Identifiziert sich Biolek mit dem elitären Selbstverständnis der öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten – übernimmt oder glossiert er vielmehr eine Fremdperspektive auf dieses Selbstverständnis?

Die soziale Beziehung der Akteure ist durch Kollegialität bestimmt; Indiz dafür ist schon, dass Biolek als Moderator Thomas Gottschalk, der hier sein Gast ist, duzt.

Analytisch interessant am nun folgenden Gesprächsausschnitt mit Thomas Gottschalk sind folgende Aspekte:

- die autoreflexive Talkshow: ModeratorInnen unterhalten sich über Konzepte von Gesprächssendungen;
- die soziale Beziehung der Akteure ist geprägt durch Kollegialität;
- das Leitbild für die Sendung, nämlich Unterhaltsamkeit;
- eine lustige Geschichte wird als argumentativer Beleg präsentiert;
- Thematisieren und Enaktieren von Leitvorstellungen, bei denen kulturell determinierte Leitvorstellungen und Stereotype kontrastiert werden.

Unterhaltsamkeit spielt in dieser Sendung in mehrfacher Weise eine Rolle: Thomas Gottschalk betont die Unterhaltungsfunktion seiner Sendung; dabei sollen für seine „Late Night Show“ Gesprächsmodelle aus einem anderen Genre von Fernsehsendungen übernommen werden, der Show:

ich habe ja (.) immer (-) das: (-) das ENTertainment und die shOw in den vordergrund gestellt und nicht die gespräche die Innerhalb der sendung stattgefunden ham, die eigentlich ja NUR, (-) der unterhaltung der zUSchauer dienen und (.) wEniger informatiOn der zuschauer;

Inhalte und Ergebnisse der Gespräche in seiner Sendung sind demgegenüber nachrangig. Er grenzt sich somit von den Gesprächskonzepten der anderen Talkgäste ab, doch weniger in Form einer Kritik, eher in Form eines Plädoyers für einen Pluralismus der Konzepte:

bei <<bezogen auf Erich Böhme> ihm> geht es über rindfleisch oder was auch IMmer alles wichtige DINGe bei uns, (-) ((räuspert sich)) WAR es eigentlich nur- (-) um eine STIMmung zu erzeugen- (.) die man (.) in der letzten stunde des tages noch ein bisschen als FRÖHlich (-) versÖHnlich bezeichnen kann- (-)

Sein Gesprächskonzept hält Gottschalk im Hinblick auf die Kontextbedingungen, also etwa die späte Sendezeit, für situativ besonders angemessen. Aus dem Konzept leitet er zudem auch Anforderungen an die Gäste in seiner Sendung ab: Sie müssen kompatibel zum Gesprächskonzept sein, der Moderator kann dieses Gesprächskonzept nicht im Alleingang durchsetzen:

und ich bin DANN irritiert natürlich wenn du (-) ganz (.) EINSam auf weiter flur bist; also wenn du einen (-) einen<<p>_äh> (-) kandidATEN (.) einen gAst_<<p> äh> EINlädst, (-) der halt (.) einfach nicht MITspielt; wo du sagst oh <<verlegenes lachen zitierend> MANN> (-) äh du bist (-) ganz auf dich allElne angewiesen,

Amerikanische „Late Night Shows“ sind ihm ein Vorbild; implizit verteidigt sich Gottschalk gegen einen Plagiatsvorwurf, indem er die besondere Gesprächskompetenz amerikanischer Moderatoren und Talkgäste fürs „entertainment“ als Leitvorstellung herausstreicht:

das ist ja immer nun (-) wird mir oft der amerikanische SPIEgel vor(.)gehalten, letterman der das so <<ironisch emphatisch> souveRÄN> macht und (.) äh (-) der MACHT nischt anderes als zu sagen, (-) <<englisch> how is your LIFE,> oder wie GEHT_s, und was MACHST du grade, und dann <<f> fängt der> (-) ungeben an eine geschichte zu erzählen meistens steht er AUF und erzählt wie (-) er einen film mit sean CONnery macht und der mann kam ohne touPET rein und dann hing das toupet <<p> an der wand und>

Doch Unterhaltsamkeit fungiert auch deutlich als Leitbild für die ablaufende Sendung „Boulevard Bio“: Als Gottschalk sein Sendungskonzept in dieser Weise sehr ausführlich und argumentativ darstellt, unterbricht ihn der Moderator mit der Aufforderung, eine bestimmte Geschichte zu erzählen, und Gottschalk präsentiert dann auch eine lustige Geschichte als argumentativen Beleg für seine These von den kulturellen Unterschieden zwischen deutschen und amerikanischen „Late Night Shows“: dort der souveräne Umgang mit der Anforderung unterhaltsam zu sein, hier ein sprödes, geradezu autistisches Beharren auf (hoch-)kulturellen Nischenprodukten, das im Sinne einer Mehrfachadressierung zu Gesprächen führt, die für Zuschauer nur schwer nachzuvollziehen und langweilig sind.

Leitvorstellungen werden hier thematisiert, aber auch enacted: Gottschalk reichert seine Erzählung mit einer szenischen Darstellung der Episode aus seiner Sendung an, er singt, er gestikuliert, er grimassiert – er führt so den präferierten Stil vor. Er demonstriert zugleich seine Fähigkeit zur Selbstironie, denn die Geschichte hat eine Pointe auf seine Kosten: Ein Talkgast seiner Sendung macht sich später in einer amerikanischen Talkshow über ihn lustig, indem er für deutsche Verhältnisse unauffällige Ereignisse in Gottschalks Sendung zu grotesken deutschen Klischees stilisiert – die Lederhose, die Sprache als Affensprache, die Polka als Inbegriff deutscher volkstümlicher Musik. Aber Gottschalk nimmt ihm dieses eigentlich manipulative und unfaire Verhalten nicht übel, denn sein Gast hat sich den Leitvorstellungen der amerikanischen Sendung gegenüber adäquat verhalten, und Gottschalk zollt ihm Respekt dafür.

Gottschalk stellt somit in vierfacher Weise dar, was für ihn ein angemessenes Verhalten von Talkgästen gemäß den Normen und Leitvorstellungen eines bestimmten Talkshow-Konzepts ist:

- durch explizite Definition,
- durch Erzählen einer „lustigen Geschichte“,
- durch Enaktieren dieser Geschichte als szenische Darstellung und
- durch Kontrastbildung: die authentische lustige Geschichte in Kontrast zu einer fiktiven negativ bewerteten.



Daneben stilisiert sich Gottschalk als fähig zur Selbstironie (die Geschichte geht auf seine Kosten).

Die Relevanz dieser Geschichte für einen Diskurs über kommunikative Normen und Leitvorstellungen für Fernsehgespräche besteht in folgenden Aspekten:

- Direkt thematisiert werden gegenläufige Leitvorstellungen zur Kommunikationskultur in Fernsehgesprächen: auf der einen Seite Unfairness, auf der anderen Fairness und Unterhaltsamkeit – die Quintessenz der Geschichte lautet, der amerikanische Gast habe sich zwar unfair auf Kosten des Erzählers in der amerikanischen Talkshow profiliert, aber kompatibel zu den auch vom Erzählern anerkannten Leitvorstellungen dieser Sendung – damit war sein Verhalten gerechtfertigt.

- Indirekt werden Normen und Leitvorstellungen durch eine Beleggeschichte thematisiert.
- Überlagert wird diese metakommunikative Handlungsorientierung durch eine auf die aktuelle Situation bezogene Imagearbeit: Gottschalk demonstriert mehrfach seine professionelle Souveränität – als Entertainer und als „Opfer“, das einen Witz auf seine Kosten nicht nur erträgt, sondern die Opfergeschichte auch noch unterhaltsam präsentieren kann.
- Gottschalk benutzt dazu den Topos der Orientierung deutscher Konzepte von Fernsehgesprächen an amerikanischen Vorbildern.
- Gottschalk enaktiert Normen und Leitvorstellungen durch eine szenische Gestaltung mit gestisch-mimischen Mitteln und innerem Monolog. Er metakommuniziert nicht nur über das Konzept des Entertainment, sondern führt zugleich vor, was Entertainment heißt.

Meine Erwartung an solche autoreflexiven Sendungen war ursprünglich ethnografisch: Wenn der Moderator Biolek vier Moderatorenkollegen einlädt, stehen unterschiedliche Talkshowkonzepte und ihr Verhältnis zueinander im Fokus (werden die Sendungen als Konkurrenz oder als „pluralistisches Angebot“ auf dem Markt der Fernsehgespräche definiert, gibt es eine Zielgruppenorientierung oder nicht?), geht es um Selbst- und Fremdzuschreibungen von Moderationsrollen, Anforderungsprofile an Moderatoren und damit implizit auch um zugrundeliegende Normen und Leitbilder von Fernsehgesprächen und von Kommunikation generell.

Diese Erwartung wird von „Talk, Talk“ nur bedingt bzw. vermittelt eingelöst: Die Situation ist nicht primär, ausschließlich oder dominant über eine Sachverhaltsdarstellung zum Thema „Talkshows“ definiert – das wäre etwa von einer Seminardiskussion oder einer Selbsterfahrungsgruppe zu erwarten. Vielmehr wird die Situation als „Kaffeekränzchen unter Kollegen“ verstanden. Das wird in der Abmoderation von Biolek explizit. Sein letztes Statement trägt Gottschalk als Lebensmaxime vor: *ich tu mir überhaupt kein zwang mehr an im fernsehen das ist das schöne jetzt*. Das variiert Biolek unter Reduktion von einer Maxime zu einem konkreten Plan in der aktuellen Gesprächssituation: *ich würde sagen wir tun uns AUCH keinen zwang an*. Er löst damit das Thema und überhaupt das fokussierte Sendungsgespräch auf und bewertet rahmenschießend das Gespräch unter Rückgriff auf einen alltagsweltliche Geselligkeits-Topos positiv: *es war wUnderbar dieses kAffeekränzchen unter kolLEgen*.

Das heißt: Kommunikative Leitvorstellungen von geselligen Plaudergesprächen werden auf die Talkshow übertragen und enaktiert. Dazu gehören dominante Muster der Beziehungskonstitution wie Kollegialität und eine Orientierung an Scherzmustern (Frotzeleien, lustige Geschichten, ironische

Kommentare, allgemein: Gestaltungsorientierung in Sachverhaltsdarstellungen).

In dieser Hinsicht verhält sich „Talk, Talk“ analog zu anderen autoreflexiven Talkshows: Wenn die Beteiligten sich an für das Sendungsgenre „Talkshow“ typischen oder an für die einzelne Sendereihe spezifischen Normen und Leitbildern orientieren, wird die metakommunikative Erörterung von Eigenschaften und Funktionen von Talkshows sekundär; sie wird überlagert von kommunikativen Aufgaben, die sich in der Sendung unmittelbar stellen – oder die Erörterung wird funktionalisiert im Sinne dieser primären kommunikativen Aufgaben.

Ausblick

Autoreflexivität zu Normen und Leitvorstellungen in Talkshows ergibt sich mitunter spontan in der Sendung, als metakommunikative Bearbeitung emergenter Handlungsaufgaben. Oft werden Talkshows aber auch als autoreflexive Sendungen organisiert, die dann zum Bestandteil eines sendungsübergreifenden Mediendiskurses werden. Dabei taucht ein Konzept wie Autoreflexivität freilich explizit in keiner Äußerung auf, weder von Moderatoren noch von Gästen. Die Sendung wird vielmehr in Anlehnung an alltagsweltlich vertraute Konzepte z. B. als „Kaffeekränzchen“ unter Kollegen definiert, sie erinnert mitunter auch an Selbsterfahrungsgruppen. Anders als diese Interaktionsformen, für die ja gerade Nicht-Öffentlichkeit und Vertraulichkeit konstitutiv sind, sind autoreflexive Talkshows freilich den Bedingungen triadischer Medienkommunikation unterworfen und lassen sich als ethnografische Quellen nur interpretieren, wenn man diese Bedingungen eines medialen öffentlichen Diskurses in Rechnung stellt. Inszenierung muss freilich kein Glaubwürdigkeits-Makel sein: Auch in analytischer Perspektive liegt ein Glücksfall vor, wenn Talkgäste Normen und Leitvorstellungen der Kommunikation nicht nur thematisieren und postulieren, sondern in der Sendung zugleich durch ihre Gesprächsbeteiligung als vorbildlich demonstrieren.

Quellen und weiterführende Literatur

- Bleicher, Joan Kristin. 1992. „Das Fernsehen im Fernsehen. Zur Rolle von selbstreferentiellen Sendungen im Programm.“ In: *Medien und Erziehung* 36, Heft 5, S. 295–299.
- Boventer, Hermann. 1989. *Pressefreiheit ist nicht grenzenlos. Einführung in die Medienethik*. Bonn: Bouvier.
- Broder, Henryk M. 2007. „Moral zum Nulltarif.“ In: *Der Tagesspiegel* 10.10.2007. Im Internet unter <http://www.tagesspiegel.de/medien-news/Eva-Herman;art15532,2397023> (gesehen 28.2.2010).
- Broder, Henryk M. 2007a. „Herman-Rauswurf bei Kerner: Der programmierte Eklat.“ In: *Spiegel Online – Kultur* – 10.10.2007. Im Internet unter <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,510511,00.html> (gesehen 28.2.2010).

- Bundeszentrale für politische Bildung. 1989. *Politische Gesprächskultur im Fernsehen*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Burger, Harald. 1991. *Das Gespräch in den Massenmedien*. Berlin: de Gruyter.
- Carbaugh, Donal. 1987. „Communication Rules in Donahue Discourse.“ In: *Research on Language and Social Interaction* 21, S. 31–61.
- Carbaugh, Donal. 1988. *Talking American. Cultural Discourses on DONAHUE*. Norwood, N.J.: Able.
- Carbaugh, Donal. 1988/89. „Deep Agony: ‚Self‘ vs. ‚Society‘ in ‚Donahue‘ Discourse.“ In: *Research on Language and Social Interaction* 22, S. 179–212.
- Ermert, Karl. 1978. *Was ist ein gutes Gespräch? Zur Bewertung kommunikativen Handelns*. Tagung vom 2. bis 4. Juni 1978. Rehburg-Loccum: Evang. Akademie.
- Fraas, Claudia & Klemm, Michael. 2005. *Mediendiskurse. Bestandsaufnahmen und Perspektiven*. Frankfurt am Main: Lang.
- Gloy, Klaus. 1987. Norm. In: Ammon, Ulrich & Dittmar, Norbert & Mattheier, Klaus J. (Hrsg.) *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Erster Halbband. Berlin: de Gruyter, S. 119–224.
- Hartung, Wolfdieter. 1986. „Sprachnormen: Differenzierungen und kontroverse Bewertungen.“ In: Schöne, Albrecht (Hrsg.) *Kontroversen, alte und neue*. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985, Bd. 4. Tübingen: Niemeyer, S. 3–11.
- Heringer, Hans Jürgen. 1982. *Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik*. Tübingen: Narr.
- Heritage, John. 1988. „Explanations as accounts: a conversation analytic perspective.“ In: Antaki, Charles (Hrsg.): *Analyzing Everyday Explanation: A Casebook of Methods*. London: Sage, S. 127–144.
- Holly, Werner. 1992. „Fernsehen und Streitkultur“. In: Janota, Johannes (Hrsg.) *Kultureller Wandel und die Germanistik in der Bundesrepublik*. Vorträge des Augsburger Germanistentags 1991. Tübingen: Niemeyer. Bd. 1: Vielfalt der kulturellen Systeme und Stile, S. 57–66.
- Holly, Werner & Püschel, Ulrich. 1993. „Sprache und Fernsehen in der Bundesrepublik“. In: Biere, Bernd Ulrich & Henne, Helmut (Hrsg.) *Sprache in den Medien nach 1945*. Tübingen: Niemeyer, S. 128–157.
- Kallmeyer, Werner. 1985. „Ein Orientierungsversuch im Feld der praktischen Rhetorik.“ In: Bausch, Karl-Heinz & Grosse, Siegfried (Hrsg.) *Praktische Rhetorik. Beiträge zu ihrer Funktion in der Aus- und Fortbildung*. Mannheim: Institut für deutsche Sprache. S. 23–50.
- Kallmeyer, Werner. 2005. „Pragmatische Aspekte des Mediendiskurses. Am Beispiel von Gesprächssendungen des deutschen Fernsehens“. In: Kallmeyer, Werner & Volodina, Maja N. (Hrsg.) *Perspektiven auf Mediensprache und Medienkommunikation. Beiträge der Konferenz „Mediensprache als Objekt interdisziplinärer Forschungen“ 25.–27. Oktober 2001, Philologische Fakultät der Staatlichen Lomonossow-Universität Moskau*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache (amades 2/05), S. 221–248.
- Kallmeyer, Werner & Keim, Inken & Nikitopoulos, Pantelis. 1994. „Selbst- und Fremddarstellung im Gespräch und Regeln des Sprechens. Untersucht am Beispiel einer Stehcafé-Gruppe in Sandhofen.“ In: Kallmeyer, Werner (Hrsg.) *Kommunikation in der Stadt, Teil 1. Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Berlin: de Gruyter, S. 39–140.
- Löffler, Heinrich. 1989. „Fernsehgespräche im Vergleich. Gibt es kultur- oder programm-spezifische Gesprächsstile?“ In: Holly, Werner & Kühn, Peter & Püschel, Ulrich (Hrsg.) *Redeshows. Fernsehdiskussionen in der Diskussion*. Tübingen: Niemeyer, S. 92–115.
- Polenz, Peter v. 1991. *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Berlin: de Gruyter.
- Püschel, Ulrich. 1996. „Mündlichkeit und Rezeption.“ In: Biere, Bernd Ulrich & Hoberg, Rudolf (Hrsg.) *Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Fernsehen*. Tübingen: Narr, S. 181–197.

- Röhl, Wolfgang. 1996. „Die Quasselbuden“. In: *Der Stern* Nr. 8, 15.02.1996, S. 26.
- Schlüter, Ralf. 1995. „Lauter reizende Kollegen“. In: *Die Wochenpost* Nr. 30, 1995.
- Schütte, Wilfried. 2002. „Normen und Leitvorstellungen im Internet. Wie Teilnehmer/-innen in Newsgroups und Mailinglisten den angemessenen Stil aushandeln“. In: Keim, Inken & Schütte, Wilfried (Hrsg.) *Soziale Welten und kommunikative Stile. Festschrift für Werner Kallmeyer zum 60. Geburtstag*. Tübingen: Narr, 2002, S. 339–362.
- Schütte, Wilfried. 2005. „Beratung über Beratung: ‚Domian‘ auf Verbraucher-Websites“. In: Fraas, Claudia & Klemm, Michael (Hrsg.) *Mediendiskurse. Bestandsaufnahme und Perspektiven*. Frankfurt am Main etc.: Lang, S. 327–347.
- Schütz, Alfred. 1962. *Collected Papers*. Den Haag: Nijhoff.
- Scott, Marvin B. & Lyman, Stanford M. 1968. „Accounts.“ In: *American Sociological Review* 33, S. 46–62.
- Selting, Margret et al. 2009. „Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2).“ In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, Ausgabe 10 (2009), S. 292–341 (www.gespraechsforschung-ozs.de).
- Tiittula, Liisa. 1997. „Stile der Konfliktbearbeitung in Fernsehdiskussionen“. In: Sandig, Barbara & Selting, Margret (Hrsg.) *Sprech- und Gesprächsstile*. Berlin/New York: de Gruyter, S. 371–399.
- Tuma, Thomas & Gassen, Dagmar. 1996. „Fernsehen. Was gibt’s denn da zu glotzen!“ In: *Der Stern* 11.04.1996.
- Wimmer, Rainer. 1990. „Sprachliche Bildung als Erziehung zu kommunikativer Ethik. I. Maximen einer kommunikativen Ethik, ihre Begründung und ihre Verwendung in der Praxis.“ In: Ermert, Karl (Hrsg.) *Sprachliche Bildung und kultureller Wandel. Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum vom 13. bis 15. Oktober 1989*. Rehburg-Loccum: Evang. Akademie, S. 129–172.
- Wimmer, Rainer. 1994. „Zu aktuellen Fragen der Sprachkultur.“ In: Bickes, Hans & Trabold, Annette (Hrsg.) *Förderung der sprachlichen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland. Positionsbestimmung und Bestandsaufnahme*. Stuttgart: Bleicher, S. 88–98.